



Clemens Ottawa, geboren 1981 in Wien, lebt dort.

Sie dürfen sich nun entfernen. Erzählungen (2012)

Blumen, Bienen und beißende Hunde. Novelle aus zwei Blickwinkeln (2016)

Der exzentrische Mann. Eine Novelle in a-Moll (2019)

www.clemens-ottawa.com

www.containerpress.de

Clemens Ottawa

Kletus

Roman

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

container press / 6

© 2022 by container press Andreas Schumacher-Rust,
74399 Walheim

info@containerpress.de
www.containerpress.de

Lektorat, Satz, Gestaltung: Andreas Schumacher-Rust

Druck und Herstellung: BAIRLE Druck & Medien GmbH,
Dischingen

Printed in Germany
ISBN 978-3-948172-06-0
1. Auflage, Juli 2022

PROLOG

Also: Meine Laune könnte besser sein. Ich bin ja selten übel-launig, aber wenn, dann richtig. Allein schon dieses grausig sentimentale Gefühl, womöglich am Ende zu stehen und mal eben so alles in Fast Motion Revue passieren lassen zu müssen. Wo ich doch Revuen schon als Kind gemieden habe. Langweilig und kitschig. Genauso langweilig und kitschig wie, sagen wir, jede einzelne Disney-Produktion der letzten (gefühl) 200 Jahre. Ich verspreche hoch und – nein, das andere nicht: Revuen spielen hier keine Rolle. Ehrenwort!

Obwohl wir im Jahr 2044 leben, haben wir noch immer abscheuliche Krankheiten, Seuchen, Nackenverspannungen, idiotische TV-Sendungen, hungernde Laufstegmodels, dämonische Namenstrends (ich sag nur *Tustirius* und *Philadira*), gewaltverherrlichende Egoshooter ab 12, mit Dummheit oder Größenwahn oder beidem gesegnete Politiker und auch innen, ein neuerlich geteiltes Deutschland, noch immer einen Dauerkrieg in Spanien, noch immer einen Cyborg-Putin, der Feinde willkürlich ausradiert. Dazu Drohnen, die den Einkauf erledigen und dabei das Aussterben der Bienen durch ihr angenehmes Summen fast vergessen machen, 3D-Scanner an jeder Straßenecke, so gut wie keine Obdachlosen – die sind aus dem modernen Stadtbild verschwunden, sprechende Kaffeeautomaten, die sagen »Extrastark – sind Sie sicher? Bitte denken Sie an Ihr Herz! Sie haben die Bestätigungstaste gedrückt«, Menschheitsverbrechen wie die wiedereingeführte Sommerzeit, betrübt aussehende Zootiere, schlechte Literatur, vor allem im World Wide Web, üble Kunst, furchtbar miesen Journalismus, Geschmacksfernsehen, Billigflüge überallhin (Kerosin kostet ja nichts mehr), kein Facebook und kein Google mehr (dafür andere penetrant nachspionierende asoziale Netzwerke), egozentrische Computer, die nur funktionieren, wenn sie selbst es wollen, winzige Communication-Phones mit beachtlichen Intelligenzquotienten (oftmals höher als jene der menschlichen Besitzer und innen),

massenhaft Amokläufe, synthetisches Fleisch, das zwischen zwei Bissen ranzig wird, andauernde Updates, Kindergartenkurse für Finanzmanagement, tagtägliche Klimakatastrophen (die keiner mehr leugnet) und noch vieles mehr, das uns das Leben und das Gemüt schwer macht. 99 Jahre Kriegsende und mittlerweile sind alle beteiligt gewesenen Soldaten tot, der letzte, ein französischer Veteran, ist vorige Woche 116-jährig verstorben. Er sei, wie die Seniorenheimpflegerin in einem Interview meinte, *friedlich an einem Orangenstück erstickt*. Das er sich im Übrigen noch selbst geschnitten habe.

Dieser Tod ... ich schweife ab! Konkreter Anlass meiner schlechten Laune (ich hole wieder etwas aus): Ich dichte. Also – mein Badezimmer *ab*. Die schimmelbefallenen Fliesen sind meinem ästhetischen Empfinden ein Dorn im Auge. Unglaublich. Also, dieser Schimmel. Mit einem Dorn im Auge lässt sich zwar nichts mehr sehen, aber dennoch ... Keine sieben Jahre wohne ich jetzt in diesem Haus und schon galoppiert der Schimmel. (Storm wär sicher schwer begeistert.) Dieses Haus, denke ich mir langsam, ist einfach zu weit weg vom Schuss. In der Stadt kommt der Schimmel erst gar nicht auf die Idee, sich so ungeniert zu verteilen.

Ich bin ... ja, ich ... ich bin Schriftsteller und als solcher sage ich, es soll keine Hässlichkeit in der Welt geben. Na schön, Hässlichkeit ist relativ. Hugh, ich habe gesprochen!

Jedenfalls keine Hässlichkeit(en) selbst hervorbringen. Literarische Verantwortung!

Die paar Silberfische, die ich am Leben lasse, tummeln sich *in blanker Todesangst* von links nach rechts, von West nach Ost, ganz anders, als es beispielsweise ein Biermann tat, der den allermeisten heute nur noch dem ersten Teil seines Familiennamens nach was sagt. Nina Hagen! Diese kesse, farbfilmliebende Punkerin. Aber natürlich! *Nina Hagen* war beim Kreuzworträtsel letzten Sonntag senkrecht von oben nach unten einzufügen. *Sängerin, 20. Jh.* (»Du hast den Farbfilm

vergessen«), stand da. Ich Dummi schrieb doch tatsächlich *Nina Hoger*, die zwei verwechsle ich *immer*. Hatte die Hoger nicht rote Haare, damals, also von Natur?

Rote Haare, hach, wie schön! Das kommt aber noch ...

Ich dichte also ab. Das Radio läuft und spielt Flamenco oder flamencoähnliche Musik. Ich kann die nicht unterscheiden. Und leiden kann ich sie auch nicht. Ob Flamenco pur oder Flamenco-Ansatz oder flamencoähnlich oder Anleihen oder gar kein Flamenco, sondern Tango – für mich hört sich das alles immer genau gleich verlogener-herzschmerz an.

Meine Mutter spielte ihre gitarrengezapften spanischen Herzschmerz-Lieder immer dann, wenn mein Vater abwesend war. Fremdging mit der Arbeit oder die Fliege gemacht hatte und sonst wie unterwegs beziehungsweise schließlich ganz gegangen war. Dann saß sie meistens da ... ja, saß da und machte sonst nicht viel. Saß also da, machte nichts und lauschte der Herzschmerzmusik mit den wimmernden Gitarren, die kreischten, zitterten und vibrierten. Manchmal sang dabei eine raue, hohe Männer- oder Frauenstimme etwas von *siento* und *miserable*. Meine Mutter starrte in die Ferne, wobei es diese Art von starrendem Fernblick war, der eigentlich, genau genommen nicht der Ferne an sich, sondern einer fernen Leere galt. Sie machte das dann bei jedem ihrer Nachfolgемänner genauso. Ritual. Gute alte Tradition. Der Mensch braucht feste – also Rituale, *Feste* aber natürlich auch. Aber weiter im Geschehen.

Ich spüre also einen stechenden Schmerz und übergehe ihn. Ich spüre ihn weiter und denke, es wird wohl halb so wild sein, aber sicherheitshalber schauen wir doch lieber mal zum netten Onkel Doktor, weil man ja ein Aua nicht übergehen, sondern einem Aua nachgehen soll. Brav, brav! Ich ziehe meine gute Ausgehkleidung – dunkelblaue Hose, feines Hemd mit leichtem Gelbton, beigefarbenes Cord-Sakko – an, also fast ganz Dresscode à la Goethes Werther, und marschiere zu Dr. Zoran Baltösi. Der fragt mit schönstem ungarischen Akzent: »Tut's hier, tut's dort weh?« Ich: »Ich bin

privatversichert! Aua!« und »ja, hier tut's weh« und »ja, *auch dort* tut's weh«. Er, mehr als freundlich, mit Geldscheinungen wie in einem Tex-Avery-Cartoon, schickt mich zu einem Urologen, diese Ärzte, die einem manchmal mit dem Zeigefinger (manchmal auch unter Zuhilfenahme eines zweiten oder gar dritten Fingers) dort hineinfahren, wo man es nun wirklich nicht großartig haben muss, und der, Dr. Matjas Kosir, ein kerniger Slowene oder Slawone, das habe ich nicht ganz rausbekommen, macht ein Ultraschall, lässt mich röntgen, Ganzkörper wohlgemerkt, nicht nur die Glocken, und acht Tage später habe ich den Salat. Die Praxis meldet sich. Terminvereinbarung Nachbesprechung. Und das alles inklusive eines ganz besonders besorgniserregenden Untertons, bekannt vom Beziehungs-Wirmüssenmalreden ... Am anderen Ende der Leitung wahrscheinlich Sorgenfalten, die linke Augenbraue hochgezogen, sowie mitleidige Gedanken der jungen, blonden Arzthelferin mit Rotstich und blasser Gesichtsfarbe. Eigentlich genau mein Typ, ich so kurz denkend, aber andererseits dann auch doch wieder ganz schön jung. Humbert-Humbert-Alarm. Finger weg! Außerdem nun erst mal sowieso nix für mich mehr, das junge Ding, bei meinen Unterleibsschmerzen. Solche jungen Dinger sind immer so fordernd. Ab, na sagen wir, 35 gilt es, mit den Kräften hauszuhalten.

Man muss ja heutzutage schon froh sein, überhaupt persönlich mit einem/r Mediziner oder in in Berührung zu kommen und nicht mit einer dieser unsäglichen Hologramm-Birnen, die seit einiger Zeit überhandnehmen. Arzt oder Ärztin irgendwo im Niemandsland hockend, mit Anschein von Kompetenz, dank Brille, blütenweißem Kittel und ernstem Blick, erscheint gleich in dutzenden Praxen der Stadt. Ferndiagnosen, Behandlungstipps, Pharmaindustrielob, Genesungswünsche, Bestattungsunternehmensadressen.

Aber ich schweife ab. Nicht mit Unwesentlichem aufhalten. Oberstes Gebot! Jawohl, Sir!

Ich also wieder hin und gar nicht schön. Erstens, weil meine gute Ausgehkleidung, die ich früher bei vielen Lesungen trug (ganz in Weiß – wie eine Friedenstaube), gerade zuhause trocknet, nach unangekündigtem Platzregen, und zweitens, weil der Onkel Urologendoktor doch tatsächlich »da ist ein Geschwulst« (schon alleine dieses Wort: Geschwulst, einfach lächerlich) sagt, an einem meiner Kronjuwelen. Tja ... also vielleicht hat das nun alles ein Ablaufdatum. Krebs? Nette Flusstierchen, die ich zwei-, vielleicht dreimal auf dem Teller hatte, jedes Mal von Herzen zum Kuckuck wünschte, weil geschmacklos, für mich zumindest. Aber auch unnötige Krankheit, die das Gemüt schwer und das Leben kurz macht.

Operation sicherlich, wahrscheinlich. Ausgang ungewiss. Bösartig bleibt bösartig, dann frisst sich das Gegenteil vom netten Flusstierchen durch den ganzen Körper und kommt ganz oben wieder raus, aber erst, wenn man selbst in der Waagrechten ist.

Höchstwahrscheinlich also Familienplanung jedenfalls, die ich sowieso nie wirklich ernsthaft im Auge hatte, goodbye, aber soll es das jetzt wirklich schon mit dem *Leben* gewesen sein, meinem Leben, dem ganzen? Dieser Lance Armstrong hat's doch irgendwie auch geschafft. Ein Hoden weg und dennoch fünf Kinder und wieder wie 'ne Eins in die Pedale gestiegen, Steroide hin oder her. Aber was erzähle ich von anderen! Ich möchte, Trommelwirbel bitte, *meine Geschichte* erzählen, denn dafür haben Sie ja immerhin bezahlt, wahrscheinlich. Und ich bin schließlich groß genug, also nur mittelgroß von der Statur her (einen Meter einundachtzig, Stand 2044 – linke Schulter marginal höher als die rechte), aber von viel größerer Bedeutung. Es hat also alles seinen Sinn. Wenn ich wider Erwarten nach dem heutigen Tag doch noch Vater eines kleinen Klieber-Rackers werden sollte, so würde man mich selbstredend auch längst keinen *jungen Vater* mehr heißen können. Mit jenseits der fünfzig dann im Rahmen der *Was-machen-meine-Eltern-beruflich?-Unterstufentage* grau-

meliert, mit Flickern am Jackett über die gute alte Zeit plaudernd. Aber der Reihe nach ...

Also: Ich sofort ins Krankenhaus (Termin zum Glück gleich frei für Klieber). Rein in die Stadt und unter imaginiertem Blaulicht durchs Rotlichtviertel, mit viel grüner Welle und (sicherheitshalber) Gelbphasenturbo. Neuerliche Untersuchungen, dreifache Blutabnahme, für was, weiß der Teufel, und nun sitze ich sentimental da und die Befunde sollen besprochen werden. 15 Uhr der Termin, ich schon um Punkt 14 Uhr hier, weil ich – weil ich ... keine Ahnung warum schon da bin. Weil ich ja sonst nichts zu tun habe? No comment.

Der Obdachlose vor dem Krankenhaus, der allein schon deshalb auffällt, weil es ja praktisch gar keine Obdachlosen mehr gibt, offiziell jedenfalls, betrachtet die Plakatwände gar nicht nur, denke ich so, als ich das Gebäude betrete, er *spricht* mit ihnen – vielleicht war der ja früher mal Literaturkritiker oder ist es nach wie vor und tut nur kurz mal eben zwischen-durch auf obdachlos, weil's halt so richtig schön exotisch ist. Wer weiß. Heutzutage ist ja irgendwie schon alles Fassade.

Ich denke: Vielleicht war es das? Ich wiederhole mich, jetzt schon! Die Anspannung sicher. Witze lockern auf, ich muss Witze abspulen. Wie nennt man einen Spanier ohne Auto? Carlos! Schlecht? Ah, grandios? Wie auch immer. Die Geschmäcker sind bekanntlich verschieden. *Kletus Klieber ist verschieden*. Nein – die Anspannung bleibt, die Gedanken kreisen, ja, konzentrisch.

Auf der Krankenhaustoilette im Erdgeschoss wasche ich mir das Gesicht und betrachte mich im Spiegel. Blaue Augen, nicht tiefblau, mehr so halbtiefblau, vielleicht meeresblau, jedenfalls so meeresblau, wie Meere gegenwärtig noch blau sind; schmale, längliche Nase, kein Höcker; leichter Anflug von Tränensäcken, dezente Lachfalten um die Augen, so dezent, dass man sich fragen könnte, ob ich etwa zu wenig zu lachen hatte im Leben; dunkelblonde Haare, dunkelblonde Augenbrauen, wären die Haare länger, hätte ich Locken. Ich bin unrasiert, mein Kehlkopf sticht hervor, bin blass,

blasser als gewöhnlich und gewöhnlich bin ich blass. Es gibt Leute, die meine Stimme schätzen, die meinen, ich sei dafür geboren worden, mit meiner Lesestimme die Leute zu verzaubern. Ich kann nicht klagen, grundsätzlich, gegenwärtig aber doch, weil eben: Schmerzen.

Ich, der grandiose, große Kletus Klieber, Schriftstellergott einer ganzen Generation, erst 39, bald 40 Jahre jung, dem es runtergeht wie Butter, wenn ihn die älteren Semester *junger Mann* oder *jugendlich* oder *frisch und adrett* nennen oder betonen, er habe noch gar keine Schlupflider oder Krähenfüße, der – ICH! – soll die Segel streichen?! *In diesem Alter*, noch nicht mal too old to Rock 'n' Roll – but (ganz gewiss) too young to die! Ich lache. Kurz. Auf. Kurz auf, weil: Es tut weh. Stich links, Stich rechts, Stich mittendrin. Was aber nimmt sich ein mutmaßlich Sterbender vor? Stimmt genau. Die Memoiren. Jeder Sterbende, der auch nur bisschen etwas auf sich hält, macht das so, da werde ich, der so-gar ganz ordentlich was auf sich hält, es ja schließlich nicht anders handhaben.

Und weil alles kurz und bündig (eine Stunde Zeit, *topp, die Wette gilt* – auch so 1990er) sein soll, weil Zeit Geld ist und Geld vorhanden, aber Zeit vielleicht nicht unbedingt mehr, also rasch die Geschichte meiner Eltern, die mich gottlob – wobei Gott vielleicht ... selbst dankbar sein, selbst (mich!) loben sollte – in die Welt setzten und in ihrer (extremen) Mittelmäßigkeit lebten, meiner Geburt, meiner Stationen, inklusive meines großen Wurfs mit meinem millionenfach verkauften Roman *Wenn's hilft wird Vincent Wunderheiler*, einem Buch voll Tiefe, Poesie und Virtuosität. Schon nach sieben Monaten ist es in 32 Sprachen übersetzt und ich habe Sendezeit, so viel wie sonst eigentlich nur Diktatoren im eigenen Land. Auch bei der Verfilmung, die zwar lange nicht die Qualität der Vorlage erreicht, aber doch Laster voll Zaster einfährt, mische ich mit. Mehr dazu aber etwas später.

Die Chinesen vergötterten das Buch. Ich war erst der Zweite überhaupt, nach Houellebecq, fünfzehn Jahre zuvor,

der direkt auf der Mauer eine Lesung halten durfte. Und ich machte dabei die weit bessere Figur. Der Franzose war doch glatt vornübergekippt. Angeblich zu viel Reiswein im Blut. Platzwunde, Röcheln, auch weil er die Zigarette im Mundwinkel verschluckt hatte, irritiertes Klatschen die Folge. Ich traf ihn später einmal, kurz vor dem Ende, auf seiner (wie sich bald herausstellen sollte) vorletzten Lesung, ein netter, alter, kranker Mann, übersät von Nikotinplastern, wenngleich er weiterhin rauchte, mit einem leisen Hutzelweibstimmchen. Zum Schluss ein verhaltenes »Merci pour tout!«, gefolgt von minutenlangem Husten. Nun gut, er hat es hinter sich. Zurück zu mir, zu Kletus Klieber.

Die FAZ (die es damals noch gab, bevor die Russen sie dann abschafften) beschloss ihre fast anderthalbseitige Rezension, angeblich eine der besten, mit: »Selten wird ein literarisches Romandebüt mehr Strahlkraft erzeugen als in diesem Fall!« Ich erlebte also die Verfilmung des Buches, ich glotzte in Literatursendungen, von denen es tausende zu geben schien, in die Kamera, aus dem Fernseher, ich wurde zum *Gastschreiber* erkoren, der zu allem und jedem seinen güldenen Senf dazugeben durfte, vollkommen ahnungslos, im Grunde genommen. Ich schrieb über Politik, Kunst und Medien und über meine zehn liebsten Knödelgerichte, über indische Turbane, Techniken beim Handstand, Stressabbau, Zwangsverheiratungen im Ruhrpott, Dachbodenausbauten, Schachstrategien, Extremveganismus und die Vermeidung von frühmorgendlichen Schwindelanfällen. Ich war groß, von Bedeutung. Der King der Belletristik, der »Joyce des 21. Jahrhunderts«. Das schrieb ein Journalist und ich war ganz gerührt. Aber wie war das alles passiert?

Also, ich meine ... wirklich alles ... *The whole story*. Von der Samenzelle bis zur gegenwärtigen Stunde. Gewiefted Erzähler schaffen so etwas im Handumdrehen. Jetzt wird der Leser und auch die in sicherlich sagen: »Wie geht denn das? Das alles kann er doch gar niemals nicht wissen!« Also, ich muss doch schon sehr bitten! Noch nie was vom all-

wissenden Erzähler gehört? Na eben. Und deshalb: Licht aus, Spot – und Konzentration – an. Uuuuund ... *Action!*

1 – Die Geschichte mit den Eltern

Off. Also ... weil man schließlich höflich ist und weil man beim Leser nichts voraussetzen soll, hat eine gute Geschichte artig beim Beginn zu beginnen. (Aber, bewahre, nicht mit dem Ende zu enden!) Zurück zum Start also (schmieren wir es der Einfachheit halber einfach mal so hin): An irgendeinem Tag in irgendeinem Jahr, auf jeden Fall längers schon vor 2002, da die späteren Erzeuger und innen sich kennenlernen werden, schuf Gott den Menschen (ja, somit auch mich, den Darwin-Follower) und dann muss lange Vergangenes neu, also noch mal aufgerollt werden, weil der Leser ja nicht weiß, wie's war oder gewesen sein soll. Wie denn auch? Aber weil sich der durchschnittliche Leser, der auch eine Leserin sein kann, genauso wie andersrum, also wieder ein Leser, erfahrungsgemäß wünscht, nicht gar all zu lange um den heißen Urbrei kutschiert, nicht zu schildkrötesk durch die erdgeschichtliche Dorfkirche getrieben zu werden, der Beginn in *shortest version*.

Also, Klappe (zu) – die ersten 33 Jahre meines zukünftigen Vaters (daddy-o, aber weniger Daddy Cool) Arno im steckbriefhaften Schnelldurchlauf:

- Geburt 1969, ein Jahr voll von Mondlandung, Woodstock, Easy Rider, Richard Nixon, Charles Manson ...
- Im Kindergarten, dessen steinerne Wände in braun, ocker und orange, mit wundersamen Blumen und unförmigen Wölkchen tapeziert sind, bekommt es mein späterer Herr Papa jedes Mal mit der nackten Angst zu tun, wenn die quietschfidelen Kindergartenantanten Flora (alte

Jungfer) und Gerda (junge Jungfer), beide bekennende Orff-Jüngerinnen, ihr Folterinstrumentarium in Gestalt ihrer Wandergitarren und ihrer Blockflöten zückend abgrundschief zu spielen beginnen und sich die Kinder zu diesen Klängen dann »jetzt bitte alle mal« wie *Elefanten* oder *Frösche* bewegen sollen – oder *Rhinozerosse imitieren*, indem sie, beide Hände aufgerichtet an den Nasenrücken gelegt, durchs (zu imaginierende) Zouzimmer zapeln.

- Regelmäßiges Nasenbluten bis zum neunten Lebensjahr. Der Arzt, ein älteres Semester mit Spitzbart und klassisch gefleckter »Havanna«-Schildpattbrille, der ein Herbert-von-Karajan-Poster in der Praxis hat und in seinen Notizblock gerne Kinderspeiseröhren kritzelt, meint salopp, dass es »unter Umständen« auf einen Hirntumor »hindeuten könnte«. Auch seine persönliche Lieblings-Ohrwurm-Diagnose »Aneurysma« wird routiniert rausgeknallt. Die spätere Großmutter geht beinahe k.o. Ein Schädelröntgen besagt aber: von Tumoren oder sonstigen Veränderungen keine Spur.
- Arno versteht nach Belieben Sprichwörter und Redewendungen falsch beziehungsweise gibt sie inkorrekt wieder. *Die Letten werden die Esten sein!* Diese Eigenart wird auch im Erwachsenenalter bestehen bleiben.
- Berufswünsche vom vierten bis zum siebzehnten Lebensjahr: Mülleimer, Müllsack, Kartonagenfabrikvorsteher, Puppenspieler, Roggenbrot (erst später eine von dutzenden Allergien), Tierdokter, Großwildjäger, Pelzhändler, Arzt, Zahnarzt, Rechtsanwalt (spezialisiert auf zahnärztliche Behandlungsfehler), Berufskiller, Terminator, Pornodarsteller (dies vor allem unter dem Eindruck der ersten Ejakulation im Alter von vierzehn Jahren, sechs Monaten und drei Wochen, die Tage zählt man

nicht, nach Durchsicht eines Unterwäschekatalogs, der in der Altpapiersammlung gelegen hatte – das Selbsthandanlegen wird daraufhin zum treuen Begleiter in sämtlichen Lebenslagen), zuletzt Versicherungsvertreter.

- Schulabschluss mit einem Notendurchschnitt von 2,8. Mathematik, o du logische Liebe, aber pfui Sprache, Grammatik, Literatur – weswegen gibt es den Genitiv, wenn ihn kaum einer gebraucht? Schwere Stabsichtigkeit links (und weniger schwere rechts) wird festgestellt.

- Kein Militärdienst, da im höchsten Grade unbrauchbar für die Front: Plattfüße, Nackenarthrose, Asthma, Leukoplast-Allergie, die zu unerträglichem Juckreiz am ganzen Leptosomenkörper führt, good old nasty Nasenbluten (allerdings mit fortschreitendem Alter unregelmäßiger – eine Verbesserung), beginnender Krummrücken, Transpirationsproblem und Hautausschlag bei Kälte.

- Siebenmaliges Versagen bei der praktischen Fahrprüfung und damit zusammenhängendes psychologisches Gutachten. Legendenbildung unter Fahranfängern.

»Alter, hast du das mitbekommen? Da muss es mal einen hier herum in der Gegend gegeben haben, der Schrottsammler vom Friseur vom Briefträger von der Mutter von 'nem Kumpel eines Kumpels kannte den persönlich. Legendäre zweiunddreißig Mal durchgerasselt, der Typ, weil keiner ihn riechen konnte, bis er sich mal morgens auf dem Weg zur Fahrprüfung rein zufällig unter einem offenen Badfenster die Schuhe band und dabei, ohne es zu schnallen, in eine Parfümspraywolke geriet. Die Dame, die dort wohnte, entledigte sich nämlich gerade absichtlich des halben Fläschcheninhalts, weil sie mit diesem Weihnachtsgeschenk von ihrem Mann nicht glücklich war und sich eigentlich ein gänzlich anderes Parfüm ge-

wünscht hatte. Natürlich ohne den Kerl irgendwie sehen zu können, klar, weißt du, war so 'n winziges Fensterchen ganz oben, knapp unter der Decke, wo sie sich extra auf den Deckel der Kloschüssel stellen musste, um überhaupt mit dem ausgestreckten Arm grad noch so da dranzukommen. Der Fahrprüfer hielt es dann zwar auch an jenem Morgen keine zehn Minuten lang mit ihm aus, gab dem armen Schwein aber endlich doch den Lappen, da er in dessen Benutzung eines Geruchswassers immerhin einen guten Willen zu erkennen meinte.«

»Ach was, den Affen hat's in echt gegeben?! Ich dachte, das wäre jetzt auch wieder nur so 'ne allerneueste Großstadtsage.«

- Juckreiz und Erbrechen in Stresssituationen oder *allgemein unter Leuten* werden verlässliche (und unliebsame) Begleiter. Dann doch lieber wieder allein zuhause heimlich die sündige Sache namens Onanie, weshalb sich auch eine hartnäckige (und selbstverständlich totgeschwiegene) Sehnenscheidenentzündung einstellt.
- Beginnender Haarausfall und Beginn eines Studiums: Wirtschaft und Recht. Erster Koitus, sie heißt Roxana – Studentin, jedenfalls sagt sie das, aus Riga – und hat Mitleid nebst Oberlippenflaum. Auch erster und einziger Telefonsex-Versuch sowie Freundschaft mit dem Studienkollegen (meinem späteren Patenonkel!) Josef Safranski, dem Draufgänger und Frauenhelden, dem Mann, der das frei sprießende Brusthaar förmlich erfunden hat. Warum es diese ungleiche Freundschaft gibt, bleibt ein ungelöstes Menschheitsrätsel. Freunde, hauptsächlich aber Nichtfreunde (von Letzteren gibt es weitaus mehr) meinen, er sehe aus wie eine alternative Version des (schon damals verstorbenen) Autors Arno Schmidt in dessen jüngeren Jahren.

- Roxana erhält regelmäßig »kleine Aufmerksamkeiten«. Blumen, Pralinen sowie mikroskopisch winzige Grußkarten warten vor der Türe ihrer abgeranzten Einzimmerwohnung. Mein Vater schreibt dabei in den größten Teil der Karten, dass er nun »Lettin-Lover« sei und Kind, Kegel und Kalaschnikow mit ihr teilen wollen würde. Die ihr außerdem zuge dachte, obligatorische Rotweinflasche wird dagegen – ohne dass einer der beiden davon wüsste – vom alkoholkranken Nachbarn systematisch in Sicherungsverwahrung genommen. Roxana verlässt fluchtartig die Stadt / das Land – und Arno fühlt sich persönlich zurückgewiesen. Sätze wie »Ich brauch die Frauen sowieso nicht«, »Warum will mich denn keine?« oder »Die hat mir eh nie recht gefallen!« fallen, nebst Tränen.
- Praktikum in einer Bank. Er findet großes Gefallen daran, Geld zu horten und kommt für sich selbst zu dem Schluss: Geld geht vor Frau. (Und hat keinen osteuropäischen Akzent!)
- Erstmalige Selbstbezeichnung Arno Kliebers als *Kapitalist*, zur Schau gestelltes Kopfschütteln über Graffitis im öffentlichen Raum – *so ein sinnloser, ressourcenverachtender Vandalismus* – und überhaupt alles, was auch nur entfernt marxistisch anmutet.
- Mit 20 plus ist er steifer als ein gefrorener Besenstiel, außer im sexuellen Sinne. Mein Vater, die Spaßbremse par excellence. »Huch, schon nach 22 Uhr – ich muss sofort nach Hause! Übermorgen ist doch schon wieder Montag, da muss ich doch ausgeschlafen sein ...«
- Abbruch des Studiums, kurz vor dem Ziel. Nervenzusammenbruch der Mutter, angekündigter, aber ausgebliebener Herzinfarkt des Vaters. (Der sollte sich erst dreizehn Jahre später erst- und letztmals einstellen.)

- Einige Jobs zur Überbrückung. Er fühlt, dass Großes auf ihn wartet. Mit 23 erhält er einen Posten in einer Bank, fest der Überzeugung, *dass es das ist*.
- Erste eigene Wohnung mit 25. Meine Großeltern lassen die Sektkorken knallen. Mein Vater schmeißt eine Einweihungsparty mitsamt erstem eigenen Bierrausch. Es verirren sich dank Safranski, womöglich auch seiner Brusthaare wegen, doch einige Menschen hin. Ein weiblicher Partygast denkt dabei glatt, der hölzern wirkende Gastgeber gehöre zur Cateringfirma, die in der Küche die belegten Brötchen hergezaubert hat. Mein Vater leugnet im Nachhinein übrigens, dass es sein allererster Bierrausch gewesen sei, man glaubt ihm kein Wort. Das grad eben erst erstandene Sofa wird zum Behelfseimer für diverse Körperausscheidungen.
- Es folgen Jahre absoluter Asexualität, voll von dutzenden unspektakulären Ereignissen. Hier lediglich einige, gerafft, damit die Langeweile nicht überhandnimmt: Konsequente Rückläufigkeit – weil sich das »Problem« sukzessiv von selbst löst – von Friseurbesuchen; dreimaliges Lob vom Finanzamt aufgrund vorbildlicher Steuererklärung; einmaliges, unbeabsichtigtes Hineingeraten in eine Schwulen- und Lesbenkundgebung, Stehenlassen eines Oberlippenbärtchens, das Verwandte wie Bekannte im falschen Licht wiederholt für Schmutz unter der Nase halten; Fitnesscenter-Jahreskarte wegen anhaltender Ischiasprobleme – nie in Anspruch genommen; Wasserrohrbruch, Comeback Sehnenscheidenentzündung auf ganz neuem Level, Kauf einer neuen Brille (rechts drei, links zweieinhalb Dioptrien), erstmaliges Selbsteingeständnis, dass das Alter unnachgiebig voranschreitet.
- Mit 33, nach zehn Jahren und vier Monaten bei der Bank, in leitender Position. Ein braver, treuer, arschkriechender

Untergebener des Big Bosses. Wenn dieser ihn persönlich anspricht (»Gut gemacht, Klieber!«) oder lobend hervorhebt, speziell bei Gruppenversammlungen, nach wie vor: Hautausschlag. Und weil er gar so brav arbeitet, ist er manchmal sogar noch »after the boss in the bank«. Regelrechte Bancchanalien, ungezügelter Taschenrechnergelage feiert er, der ungekrönte Überstundenking, nein, -Kaiser Klieber. Ein ganzes Überstundenimperium könnte er errichten, aber das würde dem Vorgesetzten vermutlich nicht gefallen, also wird's (selbstredend) gelassen. Das übermäßig lange Sitzen birgt Krummrückengefahr.

- Zu dieser Zeit wahllos auf Datingplattformen unterwegs, sogar Speed-Dating wird mal ausprobiert, verursacht aber Stress, weil Zeitdruck, der unkalkulierbar erscheint, der wiederum Juck- und Brechreiz verursacht, die im Verbund mit unkontrollierbar austretendem Schweiß verursachen, dass sich gleich mehrere Frauen einen olfaktorischen Sicherheitsabstand zu meinem späteren Vater erschleichen wollen, was zu ungeplanten Boxenstopps, riskanten Überholmanövern, Panik und zu ungueter Letzt zu einer Massenkarambolage führt, aus der mein Vater jedoch mitnichten »abgeschleppt« wird, sondern heimlich, still und leise verduftet. Er sucht sein Heil daraufhin im Pornokonsum via Internet. Folgende Suchbegriffe gibt er dabei bevorzugt in die noch relativ jungen Suchmaschinen ein: »dunkelhaarige Schönheiten«, »rothaarige Schönheiten«, »geile Blondinen«, »geile Brünette«, »nackte Lockige«, »nackte, lockige Rothaarige«, »geile Brünette mit oder ohne Locken« – was den Computer auf Dauer stark vervirt.

- Finally: First Date mit Agathe Trottnig. Man lernt sich via Kontaktboerse.net – mit großzügigem Filter für damalige Verhältnisse – kennen. Er dort als »Bankmaster_69« (Hobbys: »Geld verwalten«, »Bahn- und Friedhöfe« sowie »Milch mit Honig trinken«) auf drei Profilbildern, allesamt

Selfies, bevor es sie überhaupt offiziell gab, im Strickpullover und mit halbverblichener Werbetasche »Sanitärnotdienst 24/7« im Vordergrund. Sie als »Bratschenloverin 34« (Hobbys: »Bratsche hören«, »Bratsche spielen«, »kleine Schuhe für meine kleinen Füße kaufen«, »Polka« und »Spanische-Herzschmerzmusik-Marathons«), mit zwei Profilbildern, einem der Bratsche und einem recht verwackelten von ihr im geblühten Kleidchen vor einer kahlen Eiche, inklusive Krähe drauf. Man schreibt hin und her und her und hin und findet sich gegenseitig in »hohem Maße« sympathisch und »spannend« (was auch immer das heißen mag). Das Eis ist endgültig gebrochen, als sie ihm (»Soll ich?« – »Klar, warum eigentlich nicht?!«) ein »Bild ohne Kleidung« schickt, nämlich das einer leeren Waschmaschinentrommel. Ganz warm wird ihm ums Herz, der innere Besenstiel beginnt aufzutauen, die Lenden pulsieren, die Nacken- und Scham... – keine Details! Meinen späteren Großeltern väterlicherseits berichtet er: »Es gibt da jemanden!« Der Vater, der seit einiger Zeit vermutet, der Sohnmann angle am anderen Ufer, meint väterlich »Junge, die Hauptsache ist doch, dass du glücklich bist!«, derweil der Mutter Tränen in den Augen stehen. Warum nur, fragt sich der Sohn, mein Vater, daraufhin, sind Mütter, sind Frauen immer so nahe am Wasser gebaut? (Und warum nur, denke *ich* später, zieht sie's so häufig dorthin – Ophelia, Virginia Woolf, Natalie Wood ...) »Aber nein!«, antwortet mein zukünftiger Vater (damals, sich selbst). »Auch Männer können's sein, mitunter.«

(Völlig richtig lag er da.)

Nun aber die ersten 34 Jahre meiner Mutter, Madame Agathe, im (teils) heiteren Schnelldurchlauf:

- Acht Monate und zwölf Tage nur verbringt Agathe im mütterlichen Bauch, dann reicht es ihr – hinaus ins rebel-